

Der Tod im Flohmarkt der Gefühle

Luzerner Theater Innovatives Opernexperiment zum Saisonstart? «Das Amt für Todesangelegenheiten» war nicht die angekündigte Slapstick-Oper ohne Text. Aber sie punktet mit tollen Darstellern und einem stilwendigen 21st Century Orchestra.

Urs Mattenberger

urs.mattenberger@luzernerzeitung.ch

Neue Formate im Theater suchen die Nähe zu den Zuschauern. Und solidarisieren sich mit ihnen auch mal gegen das Theater. So konnte man die Ausgangslage für die Opernpremiere interpretieren, mit der das Luzerner Theater am Freitag seine Spielzeit eröffnete: eine Oper für Opernmuffel!

Klaus von Heydenabers «Im Amt für Todesangelegenheiten» wurde angekündigt als «Oper ohne Text», den man in Opern ohnehin nicht versteht. Der Tod als Thema wirkt zwar düster. Aber die Handlung, wonach Menschen, die vom Amt dem Tod überstellt werden, wegen einer Computerpanne zurück ins Leben kommen, versprach absurden Humor, gar eine «Slapstick-Oper».

Und musikalisch bietet Heydenabers Partitur mit Stilanleihen von Bach bis zum Jazz ohnehin für jeden Geschmack etwas. Und dass das 21st Century Orchestra für diese Theaterproduktion engagiert wurde, gab der Produktion einen zusätzlichen Reiz. Nichts wie hin also!

Big Brothers gegen bunte U-Bahn-Piazza

Die Erwartungen werden schon mal erfüllt durch die Bühne von Márton Ágh. Im Obergeschoss hantiert der Theaterchor im Amt für Todesangelegenheiten hinter Glas und an Computern, die Geschosshöhen der Lüfte flimmern ins Unendliche. Bombenalarne und der Funkenregen nach Kurzschlüssen lassen erahnen, dass diese Big Brothers ihr Geschäft nicht im Griff haben, da mag die Musik mit ihrem jazzig-klassizistischen Drive noch so flott loslegen.

Der Gegensatz zur Unterwelt gibt dem Abend ein Spannungsmoment. Unten nämlich, auf der schmuddeligen Piazza einer U-Bahn-Station, kreuzt sich das bunte Leben zwischen Kiosk,



In der U-Bahn-Station mit dem «Amt für Todesangelegenheiten» (Hintergrund oben) geht Lukas Darnstädt als Todes-Junki um. Bild: Ingo Höhn

Fotoautomat und U-Bahn-Klo. Der Reihe nach eröffnen kauzige Individuen ihre Stände oder schlurfen aus verborgenen Gängen und Winkeln hervor. Nachdem der Bürokratenchor des Todesamtes noch spürbar bemüht war, Text zu vermeiden, wird in der U-Bahn ganz normal gesungen wie in der Oper – aber ohne Übertitel, so dass man noch weniger versteht.

Gianna Lunnardi trauert der «Amore» mit einer Belcanto-Arie nach. Die Operndiva Diana Schnürpel begehrt als Toiletten-dame mit Koloraturen auf, die Spitze

sind. Eine Filmcrew um einen erfolglosen Regisseur (Christian Bau) und schauspielerischen Gelegenheitsjobber (Vuayni Mline) versucht den Durchbruch mit einem Feuerwehspot. Mit anderen Geschichten vom Scheitern des Lebensglücks geben sie Anlass für einige Situationskomik, auch wenn es selten zum Slapstick reicht.

21st Orchestra in allen Stilen rasch auf 100

Das alles verdichtet sich bis in Nebenzählungen der Statisten hinein zu einem anspielungsreichen Erzählstrom, den Heyden-

abers zitathafte Musik mit Stilbrüchen und -überlagerungen vorantreibt. Die grösste Überraschung ist dabei die Umsetzung der Partitur durch das 21st Century Orchestra unter der Leitung von William Kelley. Die Aufführung profitiert davon, dass das Orchester von der Filmmusik her gewohnt ist, in raschen Schnitten aus dem Stand heraus auf 100 zu kommen, wie es ein Mitglied einmal formulierte. Darüber hinaus gelangen ihm Perlen in allen Stilbereichen: mit knackigem Gershwin-Drive, als Jazz-Combo über einer pulsierenden Basslinie oder mit kammermusi-

kalischem Streicherschmelz, der dem Flohmarkt der Gefühle eine nostalgische Note gibt. Von der Sogkraft der Musik bleibt das Geschehen auf der Bühne leider weitgehend abgekoppelt. Regisseur Viktor Bodó nutzt die Polarität von Todesamt-Bürokraten und streunenden Clochards kaum für dramatische Spannung. Spürbar wird sie nur in der Figur des Junkie, der sich als eine Art Todesschatten unter die Leute mischt und sie mit der Kamera schießt (unheimlich stark: Lukas Darnstädt). Aber selbst als endlich ein Budentor herunterfährt

Gratis ins Theater

Wir verlosen 3x2 Tickets für die Slapstick-Oper «Im Amt für Todesangelegenheiten» am Freitag, 14. September, 19.30, im Luzerner Theater.

09018330224
(1.50 Franken pro Anruf)

Wählen Sie bis morgen Abend obige Telefonnummer oder nehmen Sie unter www.luzernerzeitung.ch/wettbewerb an der Verlosung teil.

und wie eine Guillotine das erste Opfer fordert, wirkt das bloss wie eine Panne und nicht wie der Anfang vom Verderben, das mit weiteren Opfern seinen Lauf nimmt.

Wimmelbuch ohne Zugkraft

Im zweiten Teil, wo die aufgebahten Toten folgenlos wieder lebendig werden, scheut sich die Regie nicht, absurde Komik auch mal wirklich zum Slapstick zuspitzen. Aber Zugkraft ergibt sich auch daraus nicht. Und so droht der Abend mit seiner Wimmelbuch-Dramaturgie selbst im zweiten Teil durchzuhängen.

Wie eine Rettung von oben kommt da die Rede des zum Conférencier herausgeputzten Junkie, der uns im letzten Moment die ganze Spielanlage mit einer Ironie erläutert, die dem Stück wie den Zuschauern einen Kick gibt. Spätestens da ist das keine Oper ohne Text mehr, sondern wird umgekehrt der Text ein Herzstück des ganzen Abends. Wenigstens dafür wie auch für die Leistungen der Sänger und des Orchesters gilt: nichts wie hin.

Hinweis

Vorstellungen bis 28. Oktober. Infos: www.luzernertheater.ch

Zwei ohne Zukunft finden einander und brechen aus

Roman Wie passen eine alte Frau und ein junger Todkranker zusammen? Die gebürtige Luzernerin Angelika Waldis erzählt dies nicht nur gefühlsstark, sondern auch geistreich, verspielt und mit erstaunlich viel Humor.

Das Leben meint es endlich gut mit dem jungen Lazar, genannt Lazy. Vor allem seit er eine tolle Freundin hat. Dann ist auf einmal alles weg – die Gesundheit, die Zukunft, die Liebe. Lazy hat Leukämie, alles dreht sich nun um Schmerzen, Erbrechen, Kräftelosigkeit, Medikamente, Spital, Behandlungen und bittere Enttäuschungen über deren Misserfolge.

Auch die betagte Vita Maier, die im gleichen Haus wie Lazy wohnt, ist quasi am Ende: Ihr Mann ist tot, ihr Sohn lebt in Australien, ihr Alter macht ihr körperlich und seelisch zu schaffen. Allzu viel, wofür sich die Mühe noch lohnt, sieht sie nicht mehr.

Dass die zwei etwas aneinander finden könnten, leuchtet zu nächst wenig ein. Vor allem ihnen selber. Doch allmählich bemerken sie nicht nur die Parallelen ihrer beschwerlichen Lebenssituationen, sondern auch charakterliche Kompatibilitäten. Daraus entsteht eine Freundschaft, die



Angelika Waldis (78) versetzt sich erzählerisch auch in die Haut eines jungen Mannes. Bild: Dominique Schütz

sich im frustrierenden Kampf gegen Lazys Krankheit bewährt, später dann auch auf einem leicht surrealen gemeinsamen Trip in die Türkei. Und vor allem, als die beiden einen trotzigen ultimativen Plan fassen.

Man könnte gegen das Buch einwenden, dass die Entwicklung der Freundschaft von Vita und Lazy vorhersehbar ist. Doch vor allem berührt sie. Wohl auch, weil sie fernab von Kriterien wie äusserliche Kraft und Schönheit ge-

schieht. Angelika Waldis wechselt die Erzählperspektiven von Vita und Lazy ab, erstere wirkt sehr authentisch, letztere eine Spur literarischer, womit die Autorin klugerweise die eigene Nähe zur jungen Figur nicht überstrapaziert.

Wunderbar ist auch der Humor, der die beiden verbindet. Sowie der Reichtum an Gedanken und schönen Formulierungen im Buch, die in einer Dichte kommen, dass kaum ein Satz sich nicht zu lesen lohnt. So etwa die «Leben ist...»-Definitionen, mit denen Lazy und Vita wetteifern. «Leben ist, wenn man Sterben das Letzte findet», sinniert Vita zum Beispiel. Die Liebe zum Spiel mit Worten und sinnreichen Gedanken teilt sie mit Lazy. Und natürlich auch mit der Autorin.

Arno Renggli
arno.renggli@luzernerzeitung.ch

Andrea Waldis: Ich komme mit. Wunderraum, 224 S., Fr. 30.–

Nachgefragt

«Tonfall schwierig zu treffen»

Angelika Waldis, Ihre Protagonistin und Sie sind ja in etwa in der gleichen Altersgruppe. Hat der Roman also autobiografische Bezüge?

Nein, zwar sind wir beide alt, aber ich lebe immer noch gern, hab's gut mit Ehemann, gut mit Kindern und Enkelkindern sowie ziemlich gut mit mir selber.

Wie gingen Sie es an, auch aus der Sicht eines jungen Mannes zu erzählen?

Ich kann mich allgemein gut in andere Menschen versetzen. Zumindest meine ich das. Ich glaube, ein bisschen zu spüren, was in meinen Enkeln vorgeht. Die sind 18, 15 und 13. Zudem war ich auch mal in diesem Alter, wenn auch

nicht als Mann und nicht in diesem Jahrhundert. Aber Grundgefühle wie Liebe, Scham, Schuld oder Angst waren und sind wohl allen Jugendlichen gemeinsam. Etwas schwierig war es, den richtigen Tonfall zu treffen. Ich habe bewusst eine anbiedernde Jugendsprache vermieden.

Die ungleichen Protagonisten haben gemeinsam, dass sie nicht mehr lange leben und auch genug haben. Was noch?

Ziemlich viel: zum Beispiel Erfahrung im Alleinsein, gegenseitiges Misstrauen am Anfang, dann Neugier an der Frage, was Leben ausmacht, Neugier aneinander, später Zuneigung und immer wieder Galgenhumor. (are)